

was schert die Anklagebehörde der Umstand, ob bei der Lohnstreitigkeit das Recht auf der Seite der Firma Kupfer oder der Arbeiter lag. Aber die Staatsanwaltschaft wollte offenbar von vornherein nicht den leinsten Zweifel darüber lassen, daß sie „voll und ganz“ und unbedingt jederzeit die Partei des Unternehmertums zu nehmen sich verpflichtet hält. Und dieser Beweis ist ihr in der Tat glänzend gelungen!

Die Anklagebehörde erzählt, aus welchen Forderungen der Arbeiter sich die Differenzen mit der Firma Kupfer entsponnen haben. Zum Streit, so schildert sie die Situation, sei es schließlich deshalb gekommen, weil in der fraglichen Versammlung der beteiligten organisierten Arbeiter der Verdacht geäußert worden sei, die Firma wolle die Verhandlungen verschleppen (so dürfte ja wohl in verständliches Schriftdeutsch der staatsanwaltschaftliche Ausdruck „hinterziehen“ zu übertragen sein) und später mit Entlassungen vorgehen. Selbstverständlich ist die Anklagebehörde davon überzeugt, daß die Firma Kupfer an so etwas gar nicht gedacht habe. Das Unternehmertum erscheint ihr hier wie überall in schloßblütenweißer Unschuld, während den Vertretern der Arbeiterschaft natürlich von vornherein stets das schlimmste zugutrauen ist. Wird doch in der Anklagebehörde behauptet, daß die Verhandlungsleitung in der Versammlung das Schreiben der Firma Kupfer nicht ganz vorgelesen zu haben scheine (1), weil sie den Streit auf jeden Fall haben wollte.

Eine wunderbare Objektivität der objektlosen Behörde! Aber es kommt noch viel besser. Die Anklagebehörde berichtet weiter, daß am 9. September 118 Arbeiter und 23 Kupfer in den Streik eingetreten seien. Am 20. September habe der Transportarbeiterverband der Firma Kupfer die Absendung von Vertretern zum Zwecke einer Einigung angeboten. Diese Tatsache vertritt sich sehr schlecht mit der Behauptung, daß die Verhandlungsleitung auf jeden Fall den Streik gewollt habe. Aber das nur nebenbei. Ihre Objektivität bezeugt die Anklagebehörde weiter durch folgenden Satz:

Darauf konnte die Firma nicht eingehen. Sie wollte zunächst auf keinen Fall mit dem Transportarbeiterverband verhandeln und wurde hierbei von andern Arbeitgebern unterstützt, da die Einleitung des Streiks ergab, daß dieser vom Verband infiziert war, um seine Macht zu erproben. . . .

Wohlgemerkt, das steht nicht etwa in einem Reichsverbandspamphlet oder in einem Zirkular der beteiligten Unternehmerrunde, sondern in der Anklagebehörde! Aber es kommt noch besser! Ein paar Meilen weiter heißt es, daß die Firma auch zu einer Erhöhung der Löhne völlig außerstande gewesen sei, da eine solche ihre Konkurrenzfähigkeit auf das äusserste gefährdet haben würde. Das wird nicht etwa als die einseitige Angabe der Firma Kupfer wiedergegeben, sondern als die ganz selbstverständliche und unerschütterliche Uebersetzung der Staatsanwaltschaft! Und wieder ein paar Meilen weiter wird erzählt, daß die Firma Aufforderungen zu Einigungsverhandlungen seitens des städtischen Einigungsamts und des Oberbürgermeisters Kirschner ablehnen „musste“, weil sie sich damit — zur Unterwerfung unter den Schiedspruch hätte bereit erklären müssen!

Wenn sich ein junger Anfänger in Poserudel in seiner Naivität auf solch ungläubliche Parteilichkeit zugunsten des Unternehmertums hätte verlassen lassen, so wäre das ja immerhin schon ein starkes Stück gewesen. Daß aber eine Berliner Staatsanwaltschaft etwas derartiges in eine Anklage hineinzu schreiben vermag, das verrät denn doch eine so ungläubliche Befangenheit in sozialen Vorurteilen, wie man sie kaum noch, um mit Herrn Roeren zu sprechen, einem „grünen Affessor“ zutrauen sollte.

Nachdem so die Anklagebehörde einen stieblichen Vornachmad von dem gegeben hat, wolle sie an sozialpolitischer Kurzsichtigkeit nicht fehlen, so beginnt sie das schwerste Geschick aufzuführen: „Nährerlang systematische sozialdemokratische Verheerung“ ist es, die die Masse zur Niederknüppelung der Arbeitswilligen“ und zur Entladung ihres „Hasses gegen die Polizeibeamten“ anreizt. Die „organisierte Erbitterung“ gegen alle nicht zur Gewerkschaft gehörenden Arbeiter und Arbeitswilligen hat in erster Linie die schweren Ausschreitungen verursacht. Na, die Sozialdemokratie und die Gewerkschaften tragen nach der Staatsanwaltschaft nicht nur die moralische Verantwortung für die Niederknüppelung der Arbeitswilligen und die Angriffe der Polizeisten, sondern sogar für die Bedrohung des Pastors Schwebel, der sich nach der polizeilichen Darstellung am Montag, den 20. September, vor der Menge in sein Haus flüchten mußte. Speziell der Vorwärt soll den Angriff gegen den Pastor auf dem Gewissen haben! Denn, heißt es in der Anklagebehörde, nur der fanatische Doh, mit dem der Vorwärt alles, was mit der Kirche und ihren Einrichtungen zusammenhängt, verfolgte, könne in sonst friedlich gesinnten Arbeitern eine solche Erbitterung schaffen, wie in der Verfolgung des Pastors Schwebel fast explosiv zutage getreten sei.

Und der war nicht da. Der ließ sie allein Gänge tun, wie sie wohl noch keiner Mutter verhängt gewesen waren. Aber geschenkt blieb ihm nichts. Gar nichts. Und nun wußte sie auch, warum es sich so gefügt hatte, daß sie den Adam heimholen gemußt. Es hatte alles seinen Zweck.

So rannen die Stunden. Sie empfand keine Müdigkeit. Kein Hunger kam über sie, und sie wurde nicht schwach, wiewohl sie den ganzen Tag nichts zu sich genommen hatte. Ein Dämon besah sie und regierte all ihr Tun nach dem Zweckmäßigen.

Es begann zu dunkeln, da sie heimkehrte. Sie schritt die wenigen Stufen voran. Wie kurz war es her, daß sie der Adam im Jorn, voll unbefriedigter Leidenschaften heruntergeführt war! Es hatten sich viele Leute versammelt und sahen dem traurigen Zug zu. Vor Kathi Waners Augen war ein Schleier.

Sie sperrte auf. Hinter ihr waren die Träger; stapfend, mit schwerfällig ungeschickten Bewegungen, als besorgten sie, irgendwas anzustoßen und dem wegzutun, der längst nichts mehr empfand.

Sie sah um sich, wohin den Adam legen. Da stand sein Bett, frisch überzogen, wie sie's in der Gewohnheit hatte, damit er's ordentlich finde, wenn immer er heimkäme. Da hinein taten sie den Toten. Dann gingen sie, und die Frau atmete auf.

Nur eine brennende Sehnsucht war in ihr: Allein sein! Allein mit dem Adam!

Es war schon sehr dunkel. Sie faltete ihm die Hände übers Kreuz, nahm ihre silbernen Leuchter und ordnete sie. Aber es waren keine Lichter im Haus. Das bekümmerte sie am meisten.

Und so kalt war es in der Stube, so furchtbar kalt! Ihr wurde, als müsse der Adam frieren. Das sollte er nicht, nachdem er für ein so kurzes Weilschen heimgekehrt war, um so bald für ewig wieder fortzugehen. Sie entzündete ein Feuer und wärmte, da es aufleuchtete, die verflannten Finger daran. Alsdann setzte sie sich zur Leiche. Im Zwielicht trat die Kehnlichkeit mit der Kathi besonders hervor. So wurde ihr fast gespenstig, als lägen ihre beiden Aeltesten, wie sie ihr das meiste Leid bereitet, nun auch nebeneinander gemeinsam auf dem Schragen.

Es macht sich sehr hübsch, daß gerade dieser staatsanwaltschaftliche Sachkenntnis und Objektivität den Schluß der staatsanwaltschaftlichen Expektorationen bildet, und damit zeigt, daß die ganze Anklagebehörde aus dem Geiste scharfmacherischer Zwangsvorstellungen heraus geboren ist.

Die Verhandlungen des Prozesses selbst werden ja ausreißend Gelegenheit geben, in die Tiefe der staatsanwaltschaftlichen Psyche und die Oberflächlichkeit des staatsanwaltschaftlichen Anklagematerials gründlich hineinzuleuchten. Für heute sei nur noch auf ein Moment hingewiesen. Die Anklagebehörde glaubt auf die Schwere der Vergehen der Angeklagten aus einem Vergleich zwischen den Verlusten der Schuhmannschaft und denen der „Tumultuanten“ folgern zu können. Bezeichnend sei, daß von den 400 Schuhleuten etwa 50 verwundet worden seien, von den 1000 auf 10000 zu berechnenden „Tumultuanten“ kaum 150. Diese Tatsache aber beweise, „daß das zielbewusste und strenge Vorgehen der Polizei durchaus erforderlich gewesen sei, um den Widerstand der Masse zu brechen und die gefährdeten Stadtteile vor der Wut der Menschen zu schützen“. Wir wollen mit der Anklagebehörde nicht darüber rechten, daß sie nur 400 Schuhleute in Betracht zieht, dagegen 10000 Tumultuanten. Ebenso gut hätte sie ja auch 20000 oder 50000 „Tumultuanten“ „berechnen“ können. Aber das eine wollen wir doch feststellen. Gerade nach den spezialisierten Angaben der Anklagebehörde sind so gut wie sämtliche Verletzungen von Schuhleuten bis zum 20. September einschließlich vorgekommen! Bis dahin wurden nämlich von den etwa 50 verletzten Schuhleuten 49 verletzt, davon am Montag, den 20. September, allein 30. Und wenn die Anklagebehörde an einer andern Stelle erklärt, daß an dem Aufruhr kein Panhandel beteiligt gewesen sei, da fast ausschließlich kleine Handwerker, Fabrik- und Lohnarbeiter verhaftet und unter Anklage gestellt worden seien, so wollen wir nur darauf hinweisen, daß nach den polizeilichsten Darstellungen in der Presse an dem Aufruhr am Montag, den 20. September, ausschließlich „Panhandel“, Zuhälter, Dirnen und sonstiger „Abscham der Bevölkerung“ beteiligt gewesen sind! Wenn trotzdem nur anständige Arbeiter auf der Anklagebank erscheinen, so wohl nur deshalb, weil man an dem Montag der wirklichen Exzedenten nicht habhaft werden konnte und man in Ermangelung solcher Exzedenten an den folgenden Tagen harmlose Straßenspatzen verhaftet hat, die man ohne Wahl aus den Haufen der Niedergerathenen und Niedergeschlagenen herausgriff! Daß aber am Dienstag, Mittwoch und Donnerstag der Moabit Woche von Angriffen auf die Polizei gar keine Rede mehr sein konnte, acht ja aus der von der Staatsanwaltschaft mitgeteilten Verlustliste der Polizei selbst hervor! So verwandelt sich bei näherem Zusehen die Anklagebehörde der Staatsanwaltschaft in ein durchsichtiges Zeugnis gegen die Anklage der objektlosen Behörde der Welt.

Gewerkschaftsbewegung.

Der morddrohende Tabaktruff in Tampa.

Tampa, die Hauptstadt des westlichen Florida, ist seit Wochen der Schauplatz kapitalistischer Scheußlichkeiten gegen ein eingewandertes Proletariat, die selbst in der langen Schreckensgeschichte der amerikanischen Kohlenfelder und Eisenwerke ohne Beispiel sind. Tampa ist das Zentrum der Havana-Zigarrenfabrikation in den Vereinigten Staaten, und wie der Stahltruff den einst so mächtigen Eisenarbeiterverband fast vollständig aufgelieben und die Arbeiter zu Heloten herabgedrückt hat, so hat es auch der Tabaktruff vermocht, den Zigarrenarbeiter von Tampa, die einmal eine verhältnismäßig sorglose Zeit gelebt haben, das Leben zur Hölle zu machen, bis die verelendete Arbeiterschaft endlich rebellierte. Die Empörung der 7000 Arbeiter suchte die Trustbanditen aber im Bunde mit den städtischen Behörden und dem ganzen, zu leidenschaftlichem Klassenhass entflammten bürgerlichen Publikum mit bisher unerhörten Mitteln zu besiegen, die in den letzten Wochen bis zu Mordüberfällen und Lynchungen von Streikern auf den Hauptstraßen der Stadt gediehen sind.

Die Fabrikation der Havana-Zigarren wurde erst im Jahre 1886 nach Tampa verpflanzt, nachdem sie bis dahin, soweit der amerikanische Kontinent in Betracht kommt, in Key West ihren Hauptsitz hatte, welche Stadt in jenem Jahre größtenteils niederbrannte. Es handelt sich hierbei um einen Produktionszweig, in dem noch heute die Handarbeit ihr Feld unumschränkt behauptet. In den Jahren vor dem Ausblühen des gigantischen Trusts er-

zielten die Zigarrenarbeiter von Tampa denn auch relativ ansehnliche Löhne, die sich im Jahre 1886 zwischen 25 und 45 Dollar die Woche bewegten. Heute tragen dieselben Arbeiter nur in ganz seltenen Ausnahmefällen 10 bis 20 Dollar heim, und der Durchschnittslohn beträgt jetzt 12 Dollar. Aber auch die gesundheitlichen Verhältnisse in den Fabriken haben sich nach und nach bis zur Unerkennlichkeit verschlechtert. In Räumen von zwei zu drei Metern arbeiten heute gewöhnlich sechs Mann, denen es bei einer durchschnittlichen Sommertemperatur von 27 bis 28 Grad Reaumur nicht erlaubt ist, die Fenster zu öffnen; diese müssen vielmehr dicht geschlossen bleiben, da sonst die Vorräte an Tabakblättern eintrocknen würden. 90 Prozent der Aermsten, die in solchen Gluthöhlen die Zigarre des Lebensmens herstellen, und aus deren Schweiß der Tabaktruff seine Riesengewinne zieht, gehen an der Lungenschwindsucht zugrunde. Die Arbeitszeit ist unregelmäßig, und es wird auf Stüd gearbeitet. Schlecht-ernährte Kinder von zehn und zwölf Jahren schenken in den Zigarrenfabriken zehn bis zwölf Stunden den Tag für 50 Cent. Das Kinderhuhngesetz des Staates Florida führt ein bloß papiernes Dasein, wie auch die gesetzlichen Vorschriften, daß die Zigarrenfabriken regelmäßig desinfiziert und Spundnäpfe für die Arbeiter bereit gestellt werden müssen.

Aber der unblutige, langsame Mord in den Fabriken genügte den Tabaktruffern von Tampa nicht mehr. Seit die 7000köpfige Arbeiterschaft in den Streik getreten ist, wüthen sie mit Messer, Dolch und Strick gegen die organisierten Zigarrenarbeiter, um den Streik niederzuterrorisieren und zugleich die Organisation zu vernichten. Tampa steht unter dem Kriegsrecht des Trustkapitals, das sich außer der regulären Polizei und der als „Spezialpolizisten“ eingeschworenen Verbrecherbanden noch der freiwilligen Hilfe eines bewaffneten 300köpfigen „Bürgerkomitees“ bedient, das in 60 Automobilen durch die Straßen jagt und eine blutige Schreckensherrschaft ausüben darf. Ein bürgerliches Lokalblatt beschreibt diese Bluthunde des Trusts als „Anwälte, Aerzte, Bankiers, Fabrikanten, Makler, Kaufherren und Geschäftleute anderer Branchen, die die Knochen und Sehnen von Tampas kaufmännischem und industriellem Leben repräsentieren“. Das Blatt spricht weiter von „ernstbildenden Männern“, die darüber wachen, daß „Gesetz und Ordnung“ und „die fundamentalen Grundsätze der amerikanischen Regierung“ gewahrt bleiben. Das geschieht dadurch, daß die Streikenden wie tolle Hunde geheßt werden und die Beamten der Organisation ihres Lebens nicht mehr sicher sind, wenn sie sich auf den Straßen bilden lassen. Zwei harmlose Zigarrenmacher wurden mitten in der Stadt von den respektablen Mördern des Trusts ergriffen und getötet. Castagno Picarroli und Angello Ahlino sind die Namen der beiden Martyrer, die amerikanischen Bürger waren. Am nächsten Tage wurde ein Beamter des Straßenbahnerverbandes, Commons, überfallen und halbtot geschlagen, und einem Kameraden vom Bauerschreinerverband wurde der Schädel gebrochen. Ueberhaupt sind willkürliche Arrestierungen, Ueberfälle und frippole Schikane auf Streikende in Tampa alltäglich geworden, und die dortigen Gewerkschafter verzagen, daß es ihnen möglich sei, der Außenwelt eine Vorstellung von dem furchtbaren Haß und der Brutalität zu geben, womit die Zigarrenmacher von der bürgerlichen Bevölkerung und der Polizei behandelt werden. Das Gewerkschaftshaus ist gesperrt, und am Eingang verkündet ein von der Polizei oder dem waderen „Bürgerkomitee“ angebrachtes Plakat: „Dieses Lokal ist für alle Zeiten geschlossen“. Die Geschäftsbücher und Akten der Gewerkschaften wurden „konfisziert“, um die Tätigkeit der Arbeiterverbände lahmzulegen und die Auszahlung von Streikunterstützungen zu erschweren oder zu verhindern. Der Streikleiter, Jose de Camp, wurde samt einem beratenden Komitee von acht Mann verhaftet, und um die Streikenden gänzlich einzuschüchtern, wird gegen ihren Führer, de Camp, eine verlogene Mordanklage fabriziert. Der Mann, der in dieser in Wirklichkeit von der entseffelten Kapitalbestie beherrschten Stadt als Bürgermeister figuriert, ist ein gewisser MacKay. Alles, was dieser Kerl

Die Flamme im Ofen züngelte vor. Sie mußte der Flamme denken, die nicht stirbt. Es war keine rechte Trauer in ihr, und vor allem, und darüber verwunderte sie sich am meisten, keinerlei Ueberraschung oder Niedergeschlagenheit. Nur ein dumpfer Schmerz, der ihr ins Blut gedrungen war und es gerinnen ließ.

Unabhängig stierte sie ins vertraute Gesicht, das trotz seiner Jugend so vererbt war, bis ihr seine Züge verschwammen. Benahm sie ihr, die Dunkelheit? Oder waren es die Tränen, die einzeln und schmerzhaft ihr vor-tropften?

Sie machte Licht und stellte den Schemel so, daß des Toten Antlitz völlig im Schatten war. Und während sie, eigentlich ohne Bewußtsein ihres Tuns, das Nötige vorlezte, urmehrte sie sinnlose Reden vor sich hin. Denn etwas mußte sie hören, allein mit ihrem schrecklich stummen Gesellschaftler, und wenn es nur die eigene Stimme war. Und einmal schrie sie auf, gellend, daß sie vor sich selber erschrak. War das schon der Wahnsinn? Oder riß nur wieder ein Lehtes in ihr?

Aber kein Laut der Zärtlichkeit war in allen den Reden. Kein heißes Wort einer Liebe, die sich für immer scheiden muß. Sie haberte mit ihm, wie sie sich es nicht getraut, es nicht gedurst, da es vielleicht noch gefruchtet hätte.

Und auf einmal stiel ihr bei, was man ihr denn eigentlich auf dem Amt gegeben habe? Und sie tastete in ungewissen Griffen danach und besah es mit der Scheu einer verstörten Seele und als müsse ihr daraus ein neues Entsetzliches entgegenspringen.

Da war Geld. Viel Geld! Ein ganzer Haufen Banknoten. Ja, woher hatte das der Adam? Um alle Bunden Christi, wie kam der Bursche zu soviel Geld? Was war da nur für eine neue Heillosigkeit dahinter?

Und da waren zwei Ringe. Sie besah sie mit einer großen Begierde, selbst mit einer Lüsterheit nach neuen Schrecknissen, als könne sie sich gar nicht mehr daran er-sättigen.

Sie waren altmodisch. Derlei trug man längst nicht mehr. Aber sie waren schwer in Gold und die Steine

kostbar und schön von Feuer, daß selbst sie in allem ihrem Schmerz sie wendete und ihr Leuchten und ihr edles Farbenspiel bestaunte. Die hatten ihren hohen Wert.

Auf christlichem Wege konnte sie der Adam nicht erlangt haben. Und plötzlich lachte sie gell auf. Je, wenn die Kommission von drüben und die von da einander unterwegs begegnet wären, wie das leicht möglich war!

Das hätte eine Ueberraschung gefügt! Und eine Ent-hüllung hätte da herauskommen mögen! Denn nun stand ihr mit einer unerhörten Lebendigkeit alles vor Augen, in allen seinen Zusammenhängen, nicht anders, als wäre sie leibhaftig Zeugin jener sämtlichen Begebenheiten gewesen.

Ihre Rechte riß ihr im Haar. Denn sie mußte einen körperlichen Schmerz empfinden. Die Linke preßte sie vor den Mund, damit ihr kein Laut mehr entfliehe. Ihre Augen quollen vor und glühten mit stierem und leerem Blick verloren und unfähig, etwas zu erfassen.

Das hatte noch gefehlt! Das drückte dem Ganzen erst jenes Siegel der Vollendung auf! Und bei alledem war es noch ein Glück, daß sie allein den Schlüssel dazu hatte, was sich begeben. Ein Glück? In diesem Sinne erbitterte sie das Wort. Aber so sahen nun einmal alle ihre Glücksfälle aus. Immer und seit jeher!

Vor die Leiche trat sie. Und ihr riesenhafter Schatten fiel darüber und rechte sich an der Wand.

Und ganz leise begann sie, den Adam zu schelten. In heißen, heiseren und raunenden Lauten hielt sie ihre schreckliche Abrechnung mit ihm, Abrechnung über alles, was er ihr angetan von der Stunde ab, da er sich zu entwickeln begann; Abrechnung über jede Freude, die sich sonst eine Mutter von ihrem Kinde erhofft, und die ihr dieses verweigert; Abrechnung über alle seine frechen Aufsetzungen und Ueberlichkeiten gegen ihre mütterlichen Rechte, die ihn immer weitergeführt, Schritt vor Schritt, bis hierher.

Eine Sturmflut von Schmähungen, voll tiefgefogener Gehässigkeit; von Vorwürfen. Er hielt ihr still, endlich still. Aber er hörte wieder nicht darauf, und nicht ihn allein ging es an.

[Fortsetzung folgt.]